

ANNE JACOBS
Die TÖCHTER der
TUCH
VILLA

ROMAN

Von der
Autorin des
Bestsellers



blanvalet

Paul schüttelte den Kopf. Nein, wenn er schon ins Feld ging, dann richtig und nicht wie ein feiger Drückeberger. Außerdem war die Lage des deutschen Heeres doch gar nicht so übel, in Frankreich stagnierte es wohl etwas, aber Russland stand kurz vor der Kapitulation.

»Wenn man den Berichten glauben darf«, sagte Johann Melzer mit seltsamer Betonung.

Paul faltete den Einberufungsbefehl wieder zusammen, steckte ihn in den Umschlag und schob ihn in die Innentasche seiner Jacke. Es war nun mal so und nicht anders. Jetzt kam es darauf an, das Beste daraus zu machen. Er war nicht der Einzige. Tausende und Abertausende junger Männer in ganz Europa gingen diesen Weg – weshalb sollte ausgerechnet er, Paul Melzer, davor bewahrt bleiben?

»Ich werde bis Mittag hier meine Arbeit tun, Vater«, sagte er mit einer Ruhe, die ihn selbst überraschte. »Den Nachmittag und Abend möchte ich mit meiner Frau und den Kleinen verbringen.«

Johann Melzer nickte. Behauptete, dies sehr gut verstehen zu können. »Mach dir keine Gedanken, mein Sohn. Ich habe keine Schwierigkeiten, den Laden wieder allein zu schmeißen. Im Gegenteil, es ist ein Jungbrunnen für mich, ich freue mich sogar darauf.«

»Ich werde den Bau einer Papierschneidemaschine in Auftrag geben, Vater. Nach diesen Plänen. Dazu eine spezielle Spinnmaschine, die die Papierstreifen zu Fäden verdrillt. Schau – so wird sie aussehen ...«

Paul wusste recht gut, dass sein Vater nichts von diesen »albernen Tütenstöffchen« hielt. Fäden webte man aus Wolle, Seide, Baumwolle oder Flachs – niemals aus Papier oder Zellstoff. Ein Johann Melzer ließ sich nicht dazu herab, billige Ersatzstoffe zu weben, die auseinanderfielen, wenn man sie nur scharf ansah. In Bremen seien mehrere Ladungen mit Baumwolle aus den Kolonien angekommen, habe es geheißen. Aber die Dreckskerle da oben behielten den Rohstoff für sich, um ihn in eigenen Fabriken zu verarbeiten.

»Wir werden sehen ...«

»Wenn der Krieg noch länger dauert, Vater, ist das unsere einzige Chance.«

Paul beschloss, Nägel mit Köpfen zu machen. Sobald der Vater sein Büro verlassen hatte, rief er die Lüders herein, um ihr mehrere Schreiben zu diktieren. Es ging darum, die Preise für Papier und eventuell auch Zellstoff zu ermitteln, um an den Rohstoff günstig heranzukommen. Ottilie Lüders stenografierte zuverlässig wie gewohnt, tippte die Schreiben und machte sie postfertig.

»Soll ich die Sachen Ihrem Vater auf den Schreibtisch legen?«

Sie dachte mit, die Lüders. Wusste offensichtlich schon, dass er morgen nicht mehr hier sein würde. Vermutlich hatte ihre Kollegin, die Hoffmann, an der Tür gelauscht. So etwas tat die Lüders nicht. Beide Sekretärinnen hatten Lohnkürzungen hinnehmen müssen wie fast alle anderen Angestellten und Arbeiter der Fabrik. Besonders um ihretwillen tat es Paul weh, seinen Posten verlassen zu müssen. Er war für diese Menschen verantwortlich, musste Aufträge hereinholen, neue Wege finden, um ihnen Arbeit und Brot geben zu können. Inzwischen beschäftigten sie fast nur noch Frauen; die wenigen Männer in der Fabrik waren entweder zu alt für den Kriegsdienst oder untauglich. Die Frauen mussten ihre Familien ernähren, nicht wenige waren Witwen, die anderen wussten oft nicht, was aus ihren Männern geworden war. Keine Nachricht, keine Feldpost – verschollen.

Er vermied es, weiterzudenken. Er liebte Marie, sie hatten doch erst vor einem guten Jahr

geheiratet – Gott würde ihn und seine junge Familie beschützen.

Als Nächstes ließ Paul Bernd Gundermann kommen und zeigte ihm seine Konstruktionspläne. Der Arbeiter war jedoch kein heller Kopf, er konnte sich nur undeutlich an die großen Maschinen bei Jagenberg entsinnen. Vielleicht hätte er sie wiedererkannt, wenn er sie fertig aufgebaut vor sich gesehen hätte. Mit einer Zeichnung aber konnte er rein gar nichts anfangen. Immerhin gab er bereitwillig Antwort auf Pauls Fragen und humpelte dann erleichtert davon. Gundermann hatte bei einem Unfall alle Zehen des rechten Fußes eingebüßt, daher war er vom Kriegsdienst freigestellt. Zumal er schon fast fünfzig Jahre alt war.

Kurz vor Mittag ordnete Paul seinen Schreibtisch, machte ein paar Notizen für seinen Vater und verabschiedete sich von der Lüders und der Hoffmann. Beide Frauen machten Gesichter wie bei einer Beerdigung, hielten sich aber tapfer, während er ihnen die Hände drückte. Erst als er die Treppe hinunterlief, hörte er sie schluchzen. Unten im Hof kamen ihm zwei Angestellte aus der Kalkulation entgegen, auch Mittermayer und Huntzinger aus der Spinnerei wollten ihm noch einmal die Hand schütteln. Dann einige Frauen, die in der Weberei die letzten Wolldecken von Hand säumten. An der Pforte stand wahrhaftig der alte Gruber. Ihm liefen Tränen über das rotwangige Gesicht. Unfassbar, wie schnell die Buschtrommeln in der Fabrik doch arbeiteten. Und wie sehr sie alle an ihm hingen. Trotz der Entlassungen und Lohnkürzungen, die er gezwungenermaßen hatte durchführen müssen.

Er lief zu Fuß hinüber zur Villa, kümmerte sich weder um den Nieselregen noch um den eisigen Wind, der ihm den Hut vom Kopf fegen wollte. Die Anhänglichkeit seiner Angestellten hatte ihn einerseits gerührt, andererseits fühlte er sich beklommen bei solch tränenreicher Verabschiedung. Er hatte schließlich vor, so bald wie möglich zurückzukehren. Und zwar heil und gesund. Man brauchte ihn.

Marie wartete unten in der Eingangshalle auf ihn und lief ihm entgegen, als er eintrat. Wie gut sie aussah, so rosig ... Eine neue Art von Zärtlichkeit war in ihren Augen. Er schloss sie in seine Arme.

»Geht es dir gut, mein Liebes? Du bist heute schöner denn je ...«

Sie schwieg und schmiegte sich an ihn, ließ ihn ihren Körper spüren, der durch die Schwangerschaft üppiger, mütterlicher geworden war.

»Papa hat es mir heute früh gesagt, Paul. Es ist hart, gerade jetzt. Aber wir müssen es nehmen, wie Gott es fügt.«

Er hielt sie fest in den Armen und war froh, dass sie so gefasst blieb, sonst hätte er selbst die Tränen nicht zurückhalten können. So zu spüren, was man verlor. Die geliebte Frau an seinem Herzen zu halten und zu wissen, dass man sie nun für lange Zeit, vielleicht für immer, verlassen musste.

»Lass uns hinaufgehen, mein Schatz«, sagte er leise. »Ich will ein paar Minuten mit dir allein sein.«

Hand in Hand liefen sie die Treppe empor, schlichen wie zwei Diebe über den Flur und huschten hinauf in den zweiten Stock.

Paul öffnete die Tür zu Kittys Zimmer, das seit ihrer Heirat leer stand und als Gästezimmer diente. Erschöpft von dem raschen Lauf ließ sich Marie auf Kittys hellblauem Sofa nieder, und

Paul setzte sich neben sie. Schweigend zog er sie in seine Arme, küsste sie und konnte gar nicht mehr damit aufhören, als wäre es möglich, all die Zärtlichkeit, die er für sie empfand, in diesen einen Augenblick zu legen. Unten rief Mama nach Auguste, wollte wissen, ob der Herr Direktor und der junge Herr bereits angekommen seien. Was Auguste antwortete, konnte er nicht verstehen, und es war jetzt nicht wichtig.

»Ich bin stolz auf dich, Marie«, flüsterte er ihr ins Ohr. »Wie stark du bist. Wie fest. Glaube mir, in meinem Inneren toben wütende Stürme, ich hadere mit dem Schicksal und wünschte nichts mehr, als bei dir bleiben zu dürfen ...«

»Seit wann weißt du es?«, fragte sie.

»Seit einer knappen Stunde ...«

»Sie haben es vor uns geheim gehalten ...«

Er glaubte, einen Vorwurf aus dieser Feststellung herauszuhören, und schüttelte den Kopf.

»Das haben sie um unseretwillen getan, Marie. Ich bin Vater deshalb nicht böse.«

»Nun – du hast wahrscheinlich recht ...«

Mit leichter Sorge sah er, dass Marie die dunklen Augenbrauen gesenkt hatte, was sie immer dann tat, wenn ihr etwas nicht gefiel. Sie mochte die herrische Art seines Vaters nicht, schon mehrfach hatte sie ihm widersprochen, und er, Paul, hatte zwischen den beiden vermitteln müssen. Nun würde Marie ohne seine Unterstützung sein, und er konnte nur hoffen, dass sie klug genug war, Papa nicht herauszufordern.

»Papa ist so glücklich über die Enkel, Marie. Du hättest ihm keine größere Freude machen können.«

»Ich?«, fragte sie und sah ihn verschmitzt an. »Ich denke mal, dass auch du an der Sache beteiligt warst ...«

»Das ist allerdings wahr.«

»Auch wenn dein Anteil winzig klein ist«, behauptete sie.

»So klein auch wieder nicht, meine Süße ...«

»Sehr klein ...«

Sie zeigte mit Daumen und Zeigefinger einen Abstand, der nicht größer war als ein Stecknadelkopf. Er legte den Kopf schräg und runzelte die Stirn.

»Klein, aber entscheidend«, trumpfte er auf.

»Einen Groschen in einen Automaten gesteckt ...«

Wie frech sie war, seine süße Frau. Sie brachte ihn sogar jetzt zum Lachen, zwang ihn, sie zur Strafe fest an sich zu pressen und zu küssen, bis sie um Gnade bat.

»Wie groß ist mein Anteil?«, wollte er wissen, als sie stöhnte, sie würde gleich ersticken.

»Ansehnlich, mein Schatz.«

»Ansehnlich? Das ist zu wenig!«

»Paul, hör auf ... ich bekomme wirklich keine Luft mehr ... Paul ... Liebster ... Geliebter ... Vater meiner Kinder ...«

Sie versuchte, mit ihm zu rangeln, presste beide Hände gegen seine Brust, um ihn fortzuschieben, was ihr jedoch nicht gelang. Er liebte dieses Spiel, seine widerspenstige Marie, seine freche, süße, kluge und manchmal schrecklich alberne Ehefrau. Wie oft hatten sie im Schlafzimmer ein unfassbares Chaos veranstaltet, das sie am Morgen vor dem Aufstehen sorgsam wieder in Ordnung brachten, um weder Else noch Auguste einen Anlass zum Klatsch

zu geben.

»Sag es, sonst lasse ich dich nicht frei ...«, keuchte er und umklammerte sie.

»Dein Anteil ist immens, mein Gebieter. Unendlich. So groß wie der Ozean und das Weltenall ... Reicht das jetzt? Oder möchtest du noch Gottvater genannt werden?«

»Das täte nichts schaden.«

»Das könnte dir so passen ...«

Sie strich mit dem Finger durch die kurzen Haare in seinem Nacken, und er erschauerte, denn diese zarte Berührung erregte ihn aufs Äußerste. Wie boshaft das Schicksal war, dass es ihm keine einzige Liebesnacht mit seiner Marie mehr gönnte, ihn gerade jetzt ins Feld schickte, da sie noch im Wochenbett war. So würde ihm nur die Erinnerung bleiben, und er ahnte schon jetzt, dass seine Fantasie ihm Glück und Pein zugleich bescheren würde.

»Ach Paul«, sagte sie leise an seiner Schulter. »Wie dumm und albern wir doch sind. Zwei Kinder, die sich sehnsuchtsvoll aneinanderklammern. Und dabei müssten wir doch gerade jetzt so klug sein. Uns wichtige Dinge mitteilen. Nichts vergessen, was wir einander noch sagen wollten. Für jetzt ... und für die Zukunft ...«

»Und was wolltest du mir sagen, meine kluge Marie?«

Es klang wie ein Aufschluchzen, doch als er sie ansah, lächelte sie.

»Dass ich dich liebe ... unendlich ... ohne alle Grenzen ... für alle Zeit, solange ich lebe ...«

»Das ist das Klügste und Wichtigste, was du je gesagt hast, mein Schatz.«

Sie wollte protestieren, doch er ließ sie nicht zu Wort kommen.

»Und stell dir vor, Marie, es geht mir genauso.«

»Dann wollen wir es dabei belassen, Liebster.«

Schweigend hielten sie einander fest, schlossen die Augen und lauschten auf die Stille des unbewohnten Zimmers. Keine Uhr tickte, alle Geräusche waren verstummt, der Lauf der Zeit war außer Kraft. In diesen wenigen Minuten, da ihr Atem den gleichen Rhythmus nahm, ihre Herzen im gleichen Takt schlugen, schien es ganz und gar unmöglich, dass sie einander je verlieren könnten.

»Gnädiger Herr? Sind Sie da drinnen?«

Elses Klopfen zerriss die glückliche Zeitlosigkeit und brachte sie beide zurück auf den Boden der Tatsachen.

»Die gnädige Frau lässt melden, dass man zu Tisch ginge ...«

Paul fing Maries ärgerlichen Blick auf und legte ihr zärtlich den Finger auf die Lippen.

»Danke, Else. Wir kommen herunter ...«

Die Eltern saßen bereits zu Tisch, der Vater begleitete ihr Eintreten mit leichtem Stirnrunzeln, die Mutter lächelte verstehend und voller Kummer.

»Graupensuppe?«, sagte Paul mit gespielter Heiterkeit, während er seine Serviette entfaltete. »Und sogar mit Markklößchen. Dann wünsche ich allseits guten Appetit.«

Man dankte, und Alicia nahm die Suppenkelle aus Elses Hand, um heute selbst die Teller zu füllen. Natürlich wusste seine Mutter Bescheid, er konnte ihr ansehen, dass sie geweint hatte. Und auch das Personal war auf dem Laufenden, das war aus Elses Grabesmiene zu schließen und auch aus der Tatsache, dass die Brunnenmayer sich offensichtlich bemühte, sein Leibgericht zu kochen. Markklößchen hatte er von Kind auf geliebt.

»Kitty hat sich für heute Nachmittag angesagt«, verkündete Alicia in Pauls Richtung. »Und auch Elisabeth will kommen. Ich hoffe, es ist euch beiden recht ...«

Marie warf Paul einen aufmunternden Blick zu und meinte, sie freue sich sehr, die beiden zu sehen. Vor allem Kitty, die immer für Trubel und Heiterkeit Sorge.

»Die Köchin hat Kuchen gebacken und für heute Abend sogar einen Heringssalat angekündigt.«

Man sprach über die Brunnenmayer, die sich als wahre Zauberin entpuppt hatte und aus den wenigen Zutaten, die noch zu haben waren, die leckersten Gerichte herstellte. Nachdem Else das Hauptgericht – Schweinebraten mit Klößen und Apfelmus – serviert hatte, entstand zunächst eine ungewohnte Stille. Man hörte das Geräusch der Bestecke auf den Tellern, Johann Melzer hob sein Weinglas, man trank einander zu, ohne ein Wort zu sagen. Schließlich räusperte sich Alicia.

»Wir haben einige Sachen zusammengepackt, Paul. Dinge, die du brauchen wirst. Schau nach dem Essen einmal drüber, ob wir auch nichts vergessen haben.«

»Danke, Mama.«

Niemand hatte Freude an dem so liebevoll zubereiteten Schweinebraten. Paul kaute darauf herum, nahm sich eine zweite Portion, um die Brunnenmayer nicht zu betrüben. Morgen um diese Zeit würden sie ohne ihn zu Tisch sitzen. Warum sollte es ihnen besser gehen als all den anderen Familien? Der Vater von Elisabeths Freundin Serafina, Oberst von Sontheim, war vor zwei Wochen gefallen, auch einer ihrer Brüder und alle drei Söhne von Direktor Wiesler. Auch Herrmann Kochendorf aus dem Magistrat war eingezogen worden. Wie man hörte, lag er schwer verwundet in Belgien in einem Lazarett, und all sein Geld konnte ihm auch nicht helfen. Rechtsanwalt Dr. Grünling kämpfte irgendwo in Russland, es gab keine Nachricht von ihm, was stets ein schlimmes Zeichen war. So viele junge Männer, die vor zwei Jahren noch auf dem Hausball der Melzers fröhlich getanzt und um die bezaubernde Kitty Melzer gebalzt hatten, waren irgendwo im Feindesland gefallen, ihre Eltern kannten nicht einmal ihr Grab.

»Hat man etwas von Humbert erfahren können?«, erkundigte sich Paul, dem das Schweigen schrecklich auf die Stimmung schlug.

»Oh ja!«, rief Marie. »Das hatte ich ja ganz vergessen. Stell dir vor, Paul, er hat der Brunnenmayer einen Feldpostbrief geschrieben. Er steckt beim Nachschub in Belgien, muss Pferde striegeln und Ställe ausmisten.«

Alle lächelten bei der Vorstellung. Der Hausdiener Humbert war schrecklich empfindlich, der Anblick einer Spinne ließ ihn hysterisch werden, seine Kleidung war stets blitzsauber, die Schuhe frisch geputzt. Pferdeställe ausmisten war für ihn gewiss keine angenehme Beschäftigung.

»Er ist schon ein seltsamer Bursche«, meinte Johann Melzer. »Aber er wird sich irgendwie durchschwindeln, da bin ich ganz sicher.«

Paul war froh, als das Mittagessen zu Ende war. Nicht einmal den leckeren Vanillepudding mit Himbeersirup hatte er wirklich genießen können – die Stimmung bei Tisch war einfach zu beklemmend. Wenn nur Kitty schon hier wäre. Den Nachmittag und einen Teil des Abends würde er mit den Eltern und Schwestern verbringen müssen. Erst danach konnte er endlich mit Marie allein sein. Mit Marie und den beiden Kleinen.

»Was hat die Hebamme gesagt?«, hörte er seine Mutter im Flur leise fragen.